Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł. — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 30 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 46 — Lemberg, am 16. Nebelung (November) 1930 — 9. (23) Jahr

Die Wahlen u. ihre Vorgeschichte

1. Die Geschichte des dritten Sejms.

Der am 29. August 1930 aufgelöste Sejm war der Reihe nach der dritte seit dem Wiedererstehen des polnischen Staates. Der erste Sejm schuf die Verfassung und machte dem auf Grund dieser Verfassung ordnungsgemäß gewählten und einberufenen Sejm Platz, der nach Ablauf der fünfjährigen Kadenz am 28. November 1927 aufgelöst worden ist.

Die Wahlen zum dritten Sejm fanden im März 1928 statt, er lebte also zwei Jahre und fünf Monate und hatte in dieser Zeit drei ordentliche Sessionen: Im Frühjahr 1928, dann vom 30. Oktober 1928 bis Ende März 1929 und endlich vom 31. Oktober 1929 bis zum 23. März 1930.

Von 444 Abgeordneten gehörten 84 den verschiedenen nationalen Minderheiten Polens an.

Der dritte Sejm hatte ein bewegtes Leben. Schon seine Eröffnung stand unter einem ungünstigen Zeichen. Als der damalige Kriegsminister Pilsudski das Eröffnungsdekret des Staatspräsidenten verlas, erhoben die kommunistischen Abgeordneten einen Lärm, wofür sie mit Polizeigewalt aus dem Saal entfernt worden sind. Da der Sejm der Ansicht war, daß die Polizei zu Unrecht in das Sejmgebäude von den Regierungsvertretern hereingeholt worden ist und die lärmenden Abgeordneten nur von der Sejmmarschall-Wache hätten entfernt werden dürfen, so war der erste Zusammenstoß mit der Regierung gegeben. Er wirkte sich auch sofort aus, indem nicht der vom Unparteiischen Block (BBWR.) vorgeschlagene Professor Bartel, sondern der Führer der PPS. Daszynski zum Sejmmarschall gewählt wurde. Der Unparteiische Block verließ damals ostentativ den Sitzungssaal und verzichtete auf die Teilnahme am Präsidium des Sejm, das aus Vertretern der anderen Parteien vervollständigt wurde. (Der deutsche Klub hat im Präsidium einen Sekretär, den Abgeordneten Karau aus Wloclawek). Bei der Bildung des Präsidiums schieden sich ganz deutlich die Geister. Man sah, daß die überwältigende Mehrheit gegen die Regierung bezw. gegen das seit dem Maiumsturz 1926 herrschende Regierungssystem ist. Das kam dann bei jeder Debatte zum Ausdruck und erreichte den Gipfelpunkt in der Beanstandung der Ausgaben aus dem Staatsschatz im Jahre 1927/28. Die Folge davon war, daß Finanzminister Czechowicz in Anklagezustand versetzt worden ist. Den zweiten Konfliktstoff bot die Revision der Verfassung die vom dritten Sejm vorgenommen werden sollte. Die beständigen Reibungen hatten nicht nur mehrmaligen Kabinettswechsel zur Folge, sondern auch den vorzeitigen Schluß der Budgetkommission im Jahre 1929, so daß dem Senat die Möglichkeit genommen worden ist, über die Abänderungsanträge des Sejm zu beraten.

Die letzte Budgetsession des dritten Sejm wurde infolge der bekannten Vorgänge im Vorraum des Sejmgebäudes auf 30 Tage vertagt und konnte später nur mit größter Anstrengung des Sejmmarschalls zu Ende geführt werden. In der Zwischenzeit wurden in vielen Bezirken die Wahlen für ungültig erklärt, und die dort vorgenommenen Neuwahlen haben zum Ergebnis die Stärkung der Oppositionsparteien gehabt. Die polnischen Parteien des Zentrums und der Linken, nämlich: die Christliche Demokratie, die Bauernpartei, die Piastpartei, die N. P. R., Wyzwolenie und die Sozialisten schlossen einen Block zur Bekämpfung des herrschenden Regierungssystems, der kurz Centrolew genannt wird. Der neue Block forderte im Sommer d. J. im Hinblick auf die schlimme wirtschaftliche Lage des Landes und zur Durchführung der Revision der Verfassung die Einberufung einer außerordentlichen Session. Diese wurde zwar einberufen, aber auch am selben Tage geschlossen, so daß es zu keinen Beratungen kam. Genau so erging es dem Senat.

So haben sich drei große polnische Gruppen herauskristallisiert, und zwar: die Regierungspartei, der Centrolew und die Nationaldemokratische Partei, die sich leidenschaftlich bekämpfen. Abseits des Kampfes stehen die nationalen Minderheiten, die zwar an der Stabilisierung der politischen Verhältnisse, an der Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Rechtszustandes und vor allem an der Behebung der wirtschaftlichen Not im Lande das größte Interesse haben, jedoch sich nicht berufen fühlen, in den Kampf einzugreifen, der doch letzten Endes um die Herrschaft im Staate geht. Ein Eingreifen der Minderheiten würde nur die Zustände verschlimmern und schließlich würden die Minderheiten zu Sündenböcken gestempelt werden. Wir Deutschen können unseren polnischen Mitbürgern nur zurufen: **zgoda buduje, niezgoda rujnuje.**

Seit der am 29. August erfolgten Auflösung des dritten Sejm und ganz besonders seit der Ausschreibung der Neuwahlen tobt der Kampf auf der ganzen Linie. Der Ausgang des Kampfes ist ungewiß und wird mit den Wahlen sicherlich nicht abgeschlossen.

2. Warum kein Minderheitenblock?

Während sich die polnischen Parteien für die bevorstehenden Wahlen enger als sonst zusammengeschlossen haben und die polnische Bevölkerung nicht mehr mit so vielen Listen wie im Jahre 1928 in den Wahlkampf getreten ist, haben die nationalen Minderheiten ihr Wahlbündnis von 1928 nicht erneuert. Die Ursachen liegen tief in der innerpolitischen Entwicklung der einzelnen Minderheiten begründet.

Die Juden gehen zur Wahl mit 5 Staatslisten. Sie sind also dermaßen gespalten, daß sie für den Minderheitenblock keinen nennenswerten Faktor diesmal bilden können. Ihre Spaltung ist nicht so sehr auf die politischen Gegensätze zurückzuführen, als auf die wirtschaftliche und soziale Not des Volkes, hauptsächlich im ehemals russischen Teilgebiet, und auf die Gegensätze der Führer in den Ansichten über Mittel und Wege, wie dieser Not zu begegnen ist. Mit einer der stärksten dieser jüdischen Parteien haben die Deutschen in Kongreßpolen ein örtliches Wahlbündnis geschlossen, wobei in drei Wahlkreisen deutsche Kandidaten aufgestellt worden sind. Leider ist die Liste in einem Wahlkreise für ungültig erklärt worden.

Die Ukrainer kamen als Vertragspartner nicht in Betracht, da unverantwortliche ukrainische Elemente zu Kampfmethoden gegriffen haben, die den anderen Minderheiten das Zusammengehen zur Wahlurne unmöglich machten. Gewiß hat die Masse des ukrainischen Volkes mit den Sabotageakten nichts Gemeinsames und die ukrainischen Führerpersönlichkeiten betonen das immer wieder, aber es kam, was vorauszusehen war. So bedauernswert die ganzen Sabotageakte und ihre Folgen sind und so wenig sie mit einem Wahlbündnis Gemeinsames haben, können wir Deutschen auch nicht den geringsten Anschein uns geben, daß wir den Boden verlassen, auf dem wir stets gestanden sind und stehen werden, nämlich: **den Boden des Rechts.** Wir kämpfen um unseren Platz an der Sonne, aber mit Mitteln, die uns die Verfassung gibt und werden den Boden der Gesetze nie verlassen. **Wir Deutschen sind in unserem innersten Wesen abgeneigt, zu Gewaltmitteln zu greifen, um uns Recht zu verschaffen und das**

ist der Grund, warum wir weder mit den Ukrainern noch mit einer der polnischen Parteien für diese Wahlen uns verbunden haben. Die Ukrainer haben sich untereinander blockiert und wählen diesmal ihre eigene Liste.

3. Der deutsche Wahlblock.

Die Deutschen in Polen sind vielfach von verschiedenen polnischen Parteien umworben worden, auch von solchen, deren Presse sich nicht genug in Schmähungen des deutschen Volkes ergehen kann, deren Presse uns Deutsche in Polen schwerster Verbrechen gegen den Staat beschuldigt, deren Presse das polnische Volk gegen uns hetzt, daß es schließlich den Anschein erwecken muß, wir wären an allen Mißständen im Lande schuld, und es könnte kaum etwas Böses passieren, dessen Ursache nicht irgendwie den Deutschen aufs Fell geschrieben werden könnte. Es hilft nichts, daß wir stets unsere Loyalität betonen, daß wir unsere Staatsbürgerpflichten genau erfüllen, ja vieles darüber hinaus tun, um zu einer Verständigung mit dem polnischen Volk zu gelangen, es hilft nichts, daß wir von allen Prozessen, die uns zu Staatsfeinden stempeln sollten, rein ausgehen — wir bleiben doch die bösen Deutschen.

Kann es unter diesen Umständen jemanden wundern, wenn wir Zurückhaltung üben?

Aber abgesehen von der allgemeinen Einstellung der polnischen Oeffentlichkeit zu uns, die wir schließlich durch unter korrektes Betragen doch überwinden werden, ist doch auch die gegenwärtige Stellung der polnischen Parteien zueinander derart, daß es uns höchst bedenklich erscheint, in diesem Kampf für irgendeine Partei einzutreten, ohne befürchten zu müssen, daß uns bei der endgültigen Abrechnung von den Siegern wie von den Besiegten die Schuld an Allem gegeben wird.

Wir ringen nicht um die Freundschaft dieser oder jener polnischen Partei. Wir sind vielmehr bemüht, uns die Freundschaft und die Anerkennung des gesamten polnischen Volkes zu erwerben. Sich mit irgendeiner polnischen Partei verbinden, hieße kurzsichtige Politik treiben, hieße vielleicht augenblickliche Erfolge erzielen, die sich später ins empfindliche Gegenteil wandeln könnten. Die Regierungen wechseln, aber die Völker bleiben. Es gibt im Leben der Völker Augenblicke tiefster Erschütterung. So einen Augenblick durchlebt gegenwärtig das polnische Volk, da sind nur Glieder des polnischen Volkes berufen, zu handeln. In so einem Augenblick wird jeder der hineingreift, als fremdes Idiom empfunden, er gerät zwischen Hammer und Amboß und hat den Schaden.

Aus diesen Erwägungen heraus beschloß die Deutsche Wahlgemeinschaft, dem deutschen Volksteil in Polen strengste Neutralität zu empfehlen, sich zu einem deutschen Wahlblock zusammenzuschließen und eine rein deutsche Liste aufzustellen. Die gemeinsame deutsche Liste in Polen trägt die

Nr. 12

Jeder aufrichtige Deutsche, dem das Wohl seines Volkes und das Wohl des Landes auf dem Herzen liegt, wird am 16. und 23. November den Stimmzettel mit der Nr. 12 abgeben.

4. Die Deutschen in Kleinpolen.

Was für das Gesamtdeutschtum in Polen gilt, das gilt für uns Deutschen in Kleinpolen in weit stärkerem Maße. Denn wir stecken nicht nur mitten unter den polnischen Parteien, wir haben das zweifelhafte Glück, in dem augenblicklich am schlimmsten bewegten Winkel Polens zu wohnen, wo sich die nationalen Leidenschaften der Polen und Ukrainer auswirken, wo vielfach die Kampfmittel und Kampfmethoden wahllos und ohne Ueberlegung angewendet werden, wo sich die nationale Gegensätzlichkeit in Akten äußert, denen ein aufrichtiger deutscher Mensch verständnislos gegenübersteht. Es sieht in Kleinpolen augenblicklich so aus, daß wir deutsche Kolonisten das stabilste staatliche Element darstellen, das trotz der ringsum tobenden Leidenschaften sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen läßt, unentwegt seinem Tagewerk nachgeht, seine Staatsbürgerpflichten erfüllt, und so gewissermaßen den Ruhepol in der bewegten Provinz bildet.

Im Hinblick darauf können nur unverantwortliche Menschen es sein, die uns Deutschen in Kleinpolen von dem Standpunkt dieses Ruhepols abbringen und in die bewegte Flut eintauchen möchten. Nein! Was für alle Deutschen in Polen gilt, das gilt für uns in Kleinpolen und ganz besonders in Ostgalizien erst recht. Da ist nicht Hammer und Amboß, sondern eine richtige Schrotmühle. Wer will da die Finger hineinstecken? Ein Blinder sieht es, daß hier ein Hineinmengen in den Kampf für uns den Tod bedeutet. Nein, wir können keine Partei ergreifen. Wir müssen uns als der Ruhepol behaupten und bewähren. Unsere Kraft schöpfen wir nicht aus dem Kampf, sondern aus der friedlichen Aufbauarbeit, unsere Kraft schöpfen wir nicht aus der Verbindung mit irgendeiner politischen Partei, **sondern einzig und allein aus der Treue zum angestammten Volkstum.**

Das ganze Deutschtum in Polen will in dieser bewegten Zeit der Ruhepol bleiben in der tiefen Ueberzeugung, daß unser Land gegenwärtig mehr als sonst einer ruhigen Aufbauarbeit bedarf. Und wir sind überzeugt, daß uns das polnische Volk für diese unsere Stellung einst dankbar sein wird.

Wir Deutschen in Kleinpolen können uns aus dieser Stellung nicht verdrängen lassen, auch wenn sie augenblicklich kein erwünschtes Verständnis finden sollte.

Wir Deutschen dienen der Sache um ihrer selbst willen, wir gehen den klaren Weg des Rechts und sammeln unsere Stimmen auf unserer deutschen Liste Nr. 12, nicht, weil wir uns von der parlamentarischen Arbeit viel versprechen, sondern weil wir durch unsere geschlossene Stimmenabgabe kundtun wollen, daß wir dem Boden, auf dem wir stehen, die Treue halten, und daß wir zum Wohle unseres Volkstums, aber auch zum Wohle unseres Staates zeigen wollen, daß wir in aller Not aufrecht stehen und unseren Mitbürgern mit gutem Beispiel beweisen: zgoda buduje, niezgoda rujnuje.

So gilt es also auch für uns Deutsche in Kleinpolen am 16. und 23. November den Stimmzettel mit der **Nummer 12** abzugeben.

Das Wahlrecht ist geheim!

Das Dekret des Herrn Staatspräsidenten über die Strafbestimmungen zum Schutze der Freiheit der Wahlen besagt im Artikel 7 folgendes:

„Wer bei einer geheimen Abstimmung auf rechtswidrige Art sich mit dem Inhalt der fremden Stimme bekannt macht, unterliegt einer Haftstrafe bis zu einem Jahr oder einer Geldstrafe bis zu 5000 Zloty."

Es können niemandem dadurch, daß er für die deutsche Liste stimmt, Nachteile erwachsen.

Was die Woche Neues brachte

Das polnische Zündholzmonopol soll auf 25 weitere Jahre verpachtet werden. — Aufhebung des Bankgeheimnis von Polen? — Deutschland zahlt. — Der Prager Erzbischof warnt „Die Zeit ist reif für eine Weltrevolution".

Lemberg, den 9. November.

Die Warschauer Blätter berichten über eine Neuerung in bezug auf die Feststellung des Vermögens von Stuerpflichtigen, die eine gewisse Beunruhigung hervorrufen. Bisher wurde die Geheimhaltung der Einlagen bei den Banken und der Beträge auf laufende Rechnung streng gewahrt. Dieser Tage sollen bei einigen Banken Polizeibeamte erschienen sein, wobei sie Einsicht in die Buchhaltung forderten, um genau feststellen zu können, wie hoch sich die Einlagen von gewissen Steuerpflichtigen belaufen. Die Direktoren haben ein derartiges Ansinnen selbstverständlich abgelehnt, weshalb gegen sie ein Strafverfahren eingeleitet worden ist. Die Bankdirektoren stehen auf dem Standpunkt, daß die absolute Geheimhaltung der Einlagen notwendig ist. Wenn das Bankgeheimnis preisgegeben werde, so würde das Publikum das Vertrauen zu den Banken verlieren, weshalb die Entwicklung der Kapitalbildung auf das schlimmste gehemmt würde.

*

Bekanntlich hat Polen vor einigen Jahren von dem Kreuger-Konzern gegen Verpachtung des Tabakmonopols eine Anleihe von 6 Millionen Dollar erhalten. Nun soll, wie einzelne Blätter melden, eine Verpachtung des Zündholzmonopols auf weitere 25 Jahre erfolgen, wofür Kreuger eine Anleihe von 30 Millionen Dollar zu gewähren bereit ist. Es verlautet jedoch, daß die Bedingungen, die Kreuger stellt, außerordentlich schwer seien, schwerer noch als die Bedingungen für die 6 Millionen Dollar-

anleihe, die, wie man sich erinnert, im letzten Sejm schärfster Kritik unterzogen worden sei. Unter den Bedingungen soll angeblich auch die enthalten sein, daß Kreuger eine Erhöhung der Preise für Zündhölzer fordern kann. Was an diesen Nachrichten Wahres ist, wird man erst in den nächsten Tagen erfahren können.

* * *

Die Deutsche Botschaft in Washington hat am Freitag dem amerikanischen Schatzamt Reichsschuldscheine in der Höhe von drei Milliarden, 169 Millionen, 700 000 Mark ausgehändigt. Davon entfallen 2 121 600 000 Mark auf verschiedene amerikanische Forderungen auf Grund von Schiedssprüchen und der Rest auf Besatzungskosten.

* * *

Der Prager Erzbischof Dr. Franz Kordac hat für die vom Völkerbund herausgegebene „Internationale Lehrfilmschau" einen Beitrag über das Thema „Film und Religion" geschrieben, der, da er von prominenter katholischer Seite kommt, besondere Beachtung verdient. Der Bischof betont zunächst den Propagandawert des Films für die religiösen Ideen und erklärt, die Katholiken hätten sich in ihrer Indolenz von den Russen überflügeln lassen. Dieses Versäumnis müsse der Katholizismus wieder gutmachen, nur dürften sich seine Filme nicht auf die Historie der Heiligen beschränken, die, wie der Bischof bemerkt, meist langweilig gerate. Vielmehr müßte das Hauptinteresse auch in den katholischen Filmen der sozialen Frage gelten. „Denn", erklärt der Bischof, „wir leben im Zeitalter des Kapitalismus, der den Pauperismus nach sich zieht, unter dessen Druck die Katholiken ebenso leiden wie die Sozialisten und Marxisten." Wenn der heilige Paulus heute leben würde, so würde er nach Meinung des Prager Erzbischofs zur Verkündigung des Evangeliums den Film benutzen. Im brachliegenden unmoralischen Kapital sei die Grundursache der allgemeinen Dekadenz zu erblicken. „Wir leben", erklärte der Bischof freimütig, „in einer Epoche des Umbruchs der Historie, wie es ihn seit der Völkerwanderung, die die griechisch-römische Epoche zerstörte, nicht gab. Damals gebar das riesige Blutbad das Christentum. Große Ereignisse entstehen nur aus einem Meer des Blutes. Die Voraussetzungen zu einem solchen Blutvergießen sind in der menschlichen Gesellschaft gegeben, sobald diese an einem Kulminationspunkt angelangt ist. Das war es, was die Sowjets mit besonderer Klarheit erkannt haben, und wo sie alle Hebel ansetzten, um diese Katastrophe, der wir nicht entgehen werden, ins Rollen zu bringen. Wehe den Nationen, deren Staatsmänner diese Katastophe nicht voraussehen! Wehe den Nationen, deren Staatsmänner diese unabwendbare Katastrophe voraussehen und ihr doch keine Aufmerksamkeit schenken! Die Zeit ist reif für eine Weltrevolution, und wenn die Machthaber und Kapitalisten die Gesetze des Christentums nicht erkennen werden, so wird die ganze Welt von einem roten Flammenmeer niedergebrannt werden!"

Schließung des ukrainischen Gymnasiums in Drohobycz

Die Schulbehörden haben die Schließung des privaten ukrainischen Gymnasiums in Drohobycz verhängt, weil die Schüler unter dem Verdacht staatsfeindlicher Tätigkeit stehen. Der Direktor des Gymnasiums wurde verhaftet und in das Gefängnis nach Sambor eingeliefert. Die Schüler des aufgelösten Gymnasiums können Gesuche um Aufnahme in polnische Gymnasien bei der Schulbehörede einreichen. Die Schüler der 1. bis 8. Klasse können in polnische Gymnasien in Drohobycz aufgenommen werden, die Schüler der höheren Klassen, soweit sie nicht in staatsfeindliche Tätigkeit verstrickt sind, können gleichfalls in polnische Gymnasien, aber außerhalb Drohobycz, aufgenommen werden.

Die Terrortätigkeit der ukrainischen Militärorganisation hat nachgelassen. Es werden hie und da noch vereinzelte Brände von polnischen Gut- und Bauernhöfen gemeldet. In Tarnopol ist an Stelle des aufgelösten ukrainischen Gymnasiums, das 450 Schüler zählte, ein polnisches Mädchengymnasium errichtet worden.

Verhaftung von Deutschen in Pommerellen

In Nordpommerellen wurden gestern neun polnische Staatsangehörige deutscher Nationalität, die sich an den Vorbereitungen für die Wahlen beteiligt haben, von den polnischen Behörden verhaftet. Den bisherigen Meldungen zufolge handelt es sich zunächst um folgende Bürger: 1. Wendler, Rentmeister auf den Gütern des Grafen Keyserlingk, Neustadt (Wejherowo), 2. Schiemann, Friseurmeister, Neustadt, 3. Taube, Baumeister, Neustadt, 4. Suchecki, Kaufmann, Neustadt, 5. Bartel, Direktor der deutschen Privatschule Neustadt, 6. Bamberg Gustav, Geschäftsführer des Landbundes, Neustadt, 7. Bradtke, Tischlermeister, Neustadt, 8. Tatulinski jun., Landwirt, Linde (Linja) bei Neustadt, ein Sohn des Spitzenkandidaten der Deutschen Liste für Nordpommerellen, und 9. Rodenacker, Rittergutsbesitzer, Celbau (Celbowa), Seekreis.

Den Verhaftungen gingen Haussuchungen bei den Festgenommenen voran. Aus welchen Gründen die Festnahme erfolgte, ist bisher noch nicht bekannt.

Aus Stadt und Land

Aufruf an alle Volksgenossen zur Erlegung der Beisteuer für die Gedenkfeier 1931

Im nächsten Jahre werden 150 Jahre seit der Zeit verflossen sein, da der damalige Kaiser Josef II. von Oesterreich im Jahre 1871 das Ansiedlungspatent erließ. Die 150. Wiederkehr dieses Jahrestages soll von uns in schlichter Weise gefeiert werden.

Im Volksblatt vom 20. Juli 1930 erschien an leitender Stelle ein Aufruf für die Erlegung einer allgemeinen Volkssteuer für die im Jahre 1931 geplante Gedenkfeier des 150 Jubiläums der Einwanderung unserer Ahnen in unsere jetzige Heimat. Wie aus diesem Aufruf zu ersehen war, soll jeder Deutsche 50 Groschen spenden. Ueberzahlungen werden vom Festausschuß dankend entgegengenommen.

Wir bitten wohlhabende Volksgenossen Ueberzahlungen zu leisten, um die Aermsten unter uns zu entlasten. Weiter bitten wir die Spenden so bald als möglich, am besten sofort, mit dem Erlagschein einzuzahlen an die Genossenschaftsbank Lwow, Chorazczyzna 12.

Wir wollen uns im nächsten Jahre zu einer würdigen Gedenkfeier des 150. Jahrestages des Beginnens der Einwanderung unserer Ahnen versammeln. Die Vorbereitung einer Feier, die Herausgabe einer Festzeitschrift, erfordert beträchtliche Geldmittel. Wenn diese nicht vorher da sind, kann das Fest überhaupt nicht vorbereitet werden. In nächster Zeit soll entschieden werden, ob das Fest überhaupt stattfinden kann oder nicht. Bis dahin müssen also die Spenden eingelaufen sein. Wir bitten daher alle Volksgenossen, die Spenden möglichst rasch einzuzahlen. Wir machen noch aufmerksam, daß die Erlagscheine, mit denen eine Spende eingezahlt wird, den Aufdruck 1931 tragen müssen. Wer eine Spende einzahlt, möge sich immer erst vergewissern, ob der Erlagschein auch den Aufdruck 1931 trägt. Wird ein Erlagschein ohne diesem Aufdruck zur Zahlung einer Spende verwendet, so wird das Geld in der Genossenschaftsbank in Lemberg anderweitig verbucht, weil man doch dann nicht wissen konnte, daß der Einzahler eine Spende überweisen wollte. Wir bitten daher nochmals auch auf diese Aeußerlichkeiten zu achten, um Irrtümer und Aergernisse zu vermeiden. Jeder Deutsche betrachte es als eine Ehrenpflicht gegen seine Ahnen, die Spenden so schnell wie möglich einzuzahlen.

Der Ausschuß für die Vorbereitungen der Gedenkfeier 1931.

Ausweis der für die 150. Jahrfeier eingezahlten Beisteuern

(Fortsetzung.)

Seit vielen Wochen ruft der Ausschuß für die Gedenkfeier 1931 alle Volksgenossen zur Erlegung der Beisteuer auf. Wir haben mit dem öffentlichen Ausweis der Spenden bereits begonnen und setzen heute fort: Anton Kahl, Tustanowice, 5 Zloty; Reinhold Dörn, Zninie, 5 Zloty; Lehrer Franz Lutz, Pawlowo, 5 Zloty; Josef Decker, Stryj, 1,50 Zloty; Magdalene Marešek, Lwow, 2 Zloty; Heinrich Höpting, Piwniczna, 4 Zloty; Gustav Mnag, Neuhof, 5 Zloty; Kassenverein Hartfeld 25 Zloty; Georg

Rücker, Brzuchowice, 5 Zloty; F. Klarenbach, Brzuchowice, 2 Zloty; Dr. Johann Horn, Zalozce, 5 Zloty; Karl Krämer, Lwow, 1,50 Zloty; Rudolf Bisanz, Zlotkowice, 20 Zloty; Adele Schofer, Lwow, 3 Zloty; Franz Schofer, Zielow, 5 Zloty; Karl und Heinr. Müller, Zloczow, 15 Zloty; Jakob Dreßler sen., Stanislau, 2 Zloty; Jakob Dreßler jun., Stanislau, 1 Zloty; Ludwig Mikuliczyn, Stanislau, 4 Zloty; Christine Schmidt, Stryj, 3 Zloty; Johann Decker, Stryj, 1,50 Zloty; Heinrich Schilling, Szczerzec, 10 Zloty; Johann Böhm, Nowesiolo, 2,50 Zloty; Johann Wiebel, Mircew, 4 Zloty; Bachmann, Linz, 30 Zloty; Sigmund Meckling, Lwow 1,50 Zloty; Joh. Brennenstuhl, Krakau, 3 Zloty; Friedrich Simmer, Lwow, 12 Zloty; Wilh. Schlosser, Reichenbach, 5 Zloty; Albert Kaempfe, Schalenik, 25 Zloty; Josef Maffinger, Muzylowice, 4 Zloty; Wilhelm Bisanz, Lwow, 1,50 Zloty; Amalie Weber, Mikolajow, 2 Zloty; Philipp Rilling, Linz, 20 Zloty; Evang. Predigstation, Boryslau, 193 Zloty; Karl Stadelmayer, Bogdanowka, 3 Zloty; Prof. Bochnik, Posen, 3 Zloty; Konrad Sander, Baginsberg, 6 Zloty; Jakob Rupp, Lwow, 2 Zloty; Filip Pfeifer, Lwow, 2 Zloty; Ferdinand Ganß, Dzomla, 21,50 Zloty; Julie Daunheimer, Debica, 1 Zloty; Georg Manweiler, Lwow, 2 Zlohty; Heinrich Salling, Lewandowka, 1,50 Zloty; Sophie Parr, Lwow, 10 Zloty; Oberst Müller, Lwow, 2 Zloty; Rudolf Link, Stnilow, 20 Zloty; Dir. Ludwig Faatz, Lwow, 5 Zloty; Frau Beck, Nadworna, 2 Zloty; Frau Burghardt, Nadworna, 1,50 Zloty; Wagner, Nadworna, 2 Zloty; Dreßler, Nadworna, 2 Zloty; Manz, Nadworna 1,50 Zloty; Ing. Kintzi, Drohobycz, 2 Zloty; Gemeinde Theodorshof, 38 Zloty; Gemeinde Rawa Ruska, 32 Zloty; Rud. Künstler, Lwow, 3 Zloty; Anton Heine, Stanislau, 2,50 Zloty; Pfr. Sikora, Rowne, 2 Zloty; Joh. Königsfeld, Lwow, 20 Zloty; Alfr. Hargesheimer, Stanislau, 5 Zloty; Wilh. Schramm, Stanislau, 1 Zloty

Forts. folgt.

Lemberg. (Kirchenkonzert.) Am 3. November l. J. veranstaltete der evang. Frauenverein von Lemberg ein Kirchenkonzert unter Mitwirkung von Frl. Bandrowska und Prof. Rangel. Weiter wirkten die Herren Rak, Gerhardt, Krzemienski und Przenyczka. Das Konzert wurde mit Liszts Präludium und Fuge über B. A. C. H., weiter folgten Dübois-Wagners Pilgerchor aus „Tannhäuser", endlich Böllmanns Suite. Die Orgel ertönte unter der kunstvollen Hand Prof. Rangels mit großem, machtvollen Klange. Lieblich klang die gutgeschulte Stimme mit der hübschen Cantilene von Frl. Bandrowska. Noch muß ich über das Streichquartett Worte des Lobes aussprechen, welche besonders mit Mozarts Andante cantabile durch ein prachtvolles Zusammenklingen die Hörer in Spannung hielt. Mozart war wirklich in seinem Stil. Das zahlreich erschienene Publikum folgte mit großem Interesse dem Konzert. Von dieser Stelle aus sei dem evang. Frauenverein, der dieses Konzert zugunsten der Christbescherung veranstaltete, herzlicher Dank ausgesprochen.

— (Aufführung des Schauspiels „Der ledige Hof".) Am 2. November d. J. wurde von der Liebhaberbühne des D. G. V. „Frohsinn" das Schauspiel „Der ledige Hof" von Anzengruber aufgeführt. Die Aufführung war ein Ehrenabend des ersten Liebhabers unserer Bühne, Herrn Hans Breitmayer, der sein zehnjähriges Bühnenjubiläum feierte. Da die heutige Folge des Volksblattes einige Tage früher als sonst erscheint, kann die Würdigung dieser Aufführung aus technischen Gründen erst in der nächsten Folge erscheinen.

Biala. (Schule.) Mit Erlaß des Krakauer Schulkuratoriums vom 24. September 1930, Zl. Nr. 1. T-32 609 wurde unserer Schule neuerlich das Oeffentlichkeitsrecht verliehen.

Brigidau. (Todesfall.) Am 26. September l. J. starb das junge Mädchen Charlotte Louise Becker im Alter von 6 Jahren und 4 Monaten, Schülerin der ersten Volksschulklasse in Brigidau, nach einer kurzen aber sehr schweren Krankheit. Es wurde sofort ärztlicher Rat in Anspruch genommen und trotz sehr fürsorglicher Pflege seitens der Eltern des Kindes konnte selbes von einer sehr heimtückischen Krankheit nicht gerettet werden und mußte am elften Krankheitstage sterben. Das Leichenbegängnis fand am 28. September l. J. statt. — Herr Pfarrer Ladenberger sprach am Trauerhause, in der Kirche und am Friedhofe Trostesworte für die schwer betroffenen Eltern, die ihr einziges, mit aller Liebe gepflegtes Kindchen dahingeben mußten. — Am Friedhofe sprach Herr Pfarrer Ladenberger die Worte unseres Heilandes: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes", diese Worte mögen auch den tiefbetrübten Eltern als Trostesworte dienen. — Daß Lottchen auch bei seinen Mitschülerinnen sehr beliebt war, bewiesen die reichlichen Blumenspenden. — Gott der Herr tröste die so schwer betroffenen Eltern des Kindes.

Bredtheim. (Kirchweihfest.) Die schwäbische „Kerb" wird fast in allen deutschen Kolonien Galiziens gefeiert. Das ist sehr viel wert! Die Kerb ist eine alte deutsche Volkssitte. Und es geht uns darum, daß diese Sitte nicht verloren geht. Wie freut sich doch schon das ganze Jahr jung und alt darauf, daß sie sich an diesem Tage wieder einmal austoben können. „Kerb" wird aber nicht in jeder Gemeinde gleich gefeiert; hier so, dort anders. In einer Gemeinde ist noch mehr alte Sitte und deutscher Brauch, während in der andern die „Kerb" schon modern geworden ist. — Nun die Kerb in Bredtheim! Das Dorf Bredtheim liegt ziemlich weit entfernt von der Stadt, unweit der Bahnlinie Stanislau—Kolomea. Die Bredtheimer führen mehr ein ruhiges, friedliches Leben abseits vom modernen Lärm der Großstädter. In solchen Gemeinden, wo der Einfluß der Stadt noch nicht so groß ist, wurzelt noch alte Sitte. Die Jugend sehnt sich nach Bewegung, Leben, Zerstreuung. Alte Sitten und Bräuche leben wieder auf. So haben die Bredtheimer hier seit 13 Jahren wieder einmal einen Kirchweihbaum aufgestellt. Es ist zum Staunen, mit welcher Begeisterung sich die Jugend daran machte. In wenigen Tagen war der Baum herbeigeschafft, seiner Rinde beraubt, schön kahl und glatt, oben mit einer Krone versehen, zum Aufstellen fertig. Am Sonnabend war die ganze Jugend auf den Beinen, um sich beim Schmücken und Aufstellen beteiligen zu können. Bald stand der Kirchweihbaum mit seinen wallenden Bändern, durch die der Wind strich und lud zum Feste ein. Die Kränze bewegten sich im Reigentanz um den schlanken Baum, als wollten sie sagen, was die „Kerb" noch bringen wird. Die bunten Bänder flackerten weit dahin, als winkten sie den Gästen — oder auch, als sehnten sie sich in eine andere ältere Zeit zurück. Interessant war in der Nacht die Unterhaltung. Gegen 11 Uhr traten die älteren Frauen auf den Plan des Tanzbodens. Von nun an hatten sie das Recht, sich Tänze zu bestellen und die Tänzer zu holen. Die Jugend mußte zuschauen. Es war das, mit dem Volksmunde gesagt, die „Weiberkerb". Dafür, daß die Jugend in der Zeit nicht tanzen konnte, erhielt sie eine Entschädigung, indem sie noch eine „Nachkerb" feiern durfte. Die „Nachkerb" konnte die Jugend feiern von dem Geld, das sie bei der Versteigerung für den Kirchweihbaum erhielten. So hatte sich jung und alt schön unterhalten, wobei eine alte Sitte wieder etwas ins Leben kam. Es ist nur wünschenswert, daß noch mehr von dieser alten Sitte aufgefrischt wird. An alten Sitten und Bräuchen sollen wir festhalten, denn mit ihnen geht ein Stück unseres Volkstums verloren.

R.—

Stanislau. (Grundsteinlegung.) Wie bereits in der vorigen Nummer des Gemeindeblattes kurz erwähnt wurde, fand am 24. September die Grundsteinlegung zum Anbau an das Jubiläumshaus der evangelischen Anstalten statt. In der Morgenfrühe vor 7 Uhr hatte sich bereits die gesamte Anstaltsgemeinde auf dem Hofe hinter dem Jubiläumshaus versammelt. Nach Gesang des Liedes „Großer Gott, wir loben dich" hielt Pfarrer D. Zöckler eine kurze Ansprache, in welcher er hinwies auf frühere Grundsteinlegungen, und die Gedanken zurücklenkte auf den kleinen und bescheidenen Anfang des Stanislauer Kinderheims vor 34 Jahren. Nur Gottes wunderbare Gnade, die sich von Anfang an in diesem Werk offenbart habe, habe es dahin gebracht, daß aus dem kleinen Senfkorn ein großer Baum geworden sei. Und nur das Vertrauen auf diesen Gott, der Gebet erhört auch heute da, wo man fest auf ihn vertraut, seine Wunder tut, konnte Mut und Kraft geben, in so schweren Zeiten,, wie es die jetzigen sind, ein so großes Unternehmen, wie den Ausbau der Anstalten, in Angriff zu nehmen. Noch in der letzten Zeit hat die Anstaltsleitung immer wieder geschwankt, ob sie bei der großen wirtschaftlichen Notlage im In- und Auslande, die auch auf dem Freundeskreis der evangelischen Anstalten schwer lastet, es wagen dürfte, den Bau zu beginnen. Und manche Hoffnungen auf reichliche Hilfe von auswärts waren zuschanden geworden; anderswo gab es Vertröstungen auf die Zukunft und hie und da auch schwere Bedenken und abmahnende Stimmen. Aber die absolute Notwendigkeit, den bisherigen schreienden Zuständen in der großen Anstaltsküche und Anstaltsbäckerei ein Ende zu machen, das dringende Bedürfnis, endlich einen Anstaltssaal zu erhalten — und dazu auch die immer wieder in so reichem Maße erfolgten Ermutigungen vieler treuer Freunde gaben den Ausschlag. D. Zöckler erzählte, wie er gerade am Abend vorher einen Brief von der entferntesten Freundin, welche die evangelischen Anstalten besitzen, einer treuen evangelischen Pfarrerswitwe auf den Haiwaii-Inseln in der Südsee, mit einer Gabe von 800 Reichsmark für den Bau erhalten hatte. Natürlich hatte die werte Geberin keine Ahnung davon, in welchem Stadium sich die ganze Baufrage be-

fand — aber der treue Gott hatte es so gelenkt, daß ihr herzlicher Brief und ihre reiche Spende wie ein heller Sonnenstrahl aus der Höhe gerade den Morgen der Grundsteinlegung beleuchten durfte. Nachdem abermals ein paar Verse gesungen wurden, begaben sich die leitenden Personen der Anstalten in den ausgeschachteten Kellerraum, woselbst der feierliche Akt der Grundsteinlegung stattfand. Vorher verlas D. Zöckler die Grundsteinlegungsurkunde, den zwischen Gemeinde und Anstalten abgeschlossenen Vertrag und legte beides in die Kassette, welche zur Einmauerung in den Grundstein bestimmt war. Er legte auch das Schriftchen „Bethlehem, die Geschichte eines Hauses", in welchem die Vorgeschichte dieses Hauses dargestellt ist, bei und den Briefumschlag des am gestrigen Abend erhaltenen Briefes jener treuen Freundin und Helferin in der weiten Ferne. Mit den Worten des 127. Psalms: „Wo der Herr nicht das Haus bauet" und des Apostels Paulus „Einen anderen Grund kann niemand legen, denn der gelegt ist, Jesus Christus" ward dann die Kassette eingemauert. Die Anwesenden taten dann die drei üblichen Hammerschläge und die inzwischen immer mehr angewachsene Gemeinde der Kleinen und Großen sang: „Auf, laßt uns Zion bauen!" Damit war die schlichte, eindrucksvolle Feier beendet. Als Pfarrer Zöckler von derselben in seine Kanzlei zurückkehrte, fand er einen Brief vor von dem Leiter eines großen deutschen Diakonissenhauses, der ihm mitteilte, daß die Vorsteher der ostelbischen Diakonissenhäuser auf einer soeben stattgehabten Konferenz eine Zeichnung zur Unterstützung der Schwesternanstalt im Karpathenlande vorgenommen hätten, die bereits eine erhebliche Summe erreicht hatte. Dieser neue Beweis der gütigen Fürsorge Gottes bildete den Abschluß dieser eigenartigen Morgenfeier. Gegenwärtig ist das Haus bereits bis zum ersten Stock gelangt, und es wird fleißig weiter daran gearbeitet in der Hoffnung, daß sich noch viele von nah und fern finden werden, die auch ihre Bausteine herbeitragen, damit das neue Gebäude womöglich noch im Sommer des nächsten Jahres seiner Bestimmung übergeben werden kann. Es soll die neue Küche, Bäckerei, Badezimmer, Wohnungen für das Anstaltspersonal und die dringend notwendigen neuen Räume für die Abteilungen „Wartburg" und „Friedenshort" enthalten.

Wiesenberg. (Einweihung des Genossenschaftshauses.) Am 19. Oktober d. J. wurde in Wiesenberg das neue Genossenschaftshaus in Anwesenheit der Vertreter der geistlichen und weltlichen Behörden und vieler Gäste feierlich eingeweiht. Da die heutige Folge des „Volksblattes" einige Tage früher erscheint, kann aus technischen Gründen der Bericht über die Einweihung erst in der nächsten Folge erscheinen.

Die Wochenstube der Eisbärin

Trotz der vielen Schilderungen von Bärenjagden wußte man bisher nur wenig von der Fortpflanzungsgeschichte des Eisbären. Es wurde die Behauptung aufgestellt, daß die Bärin ihre Wochenstube selbst im Schnee ausgrabe, aber wo und unter welchen Verhältnissen das vor sich geht, war noch nie beobachtet worden. Nun ist es einem jungen dänischen Forscher Alwin Pedersen gelungen, bei seinem dreijährigen Aufenthalt an der Ostküste Grönlands eine Anzahl solcher „Gebär-Höhlen" der Eisbärin aufzufinden, und er erzählt davon in seinem Reisebuch „Der Scoresbysund".

Pedersen hatte mit seinen Gefährten Bären an dem Nordwestfjord des Sundes verfolgt und verschiedene Löcher entdeckt, die die Bären auf ihrer Suche nach Robben gegraben hätten. Dabei wurde er auf ein großes Loch an einem Eisberg aufmerksam, zu dem die Fährten der alten und jungen Bären führten. „Wir kletterten empor", erzählt Pedersen, „und sahen in eine röhrenförmige Höhle, deren Wände deutlich die Spuren von Krallen eines Bären trugen. Den ganzen Verlauf der Höhle konnten wir aber nicht überschauen, und nachdem wir uns zunächst davon überzeugt hatten, daß kein Tier in der Höhle war, kroch ich auf allen Vieren hinein. Anfangs glaubte ich, die Höhle bestände nur aus dem röhrenförmigen Gang, wurde aber dann auf einen Seitengang aufmerksam, und, nachdem ich mich auch in diesen hineingezwängt hatte, lag eine geräumige Höhle vor mir, die so groß war, daß ich bequem darin liegen und sitzen konnte. Ohne Zweifel hatte ich es hier mit der Kinderstube einer Bärin zu tun. Sie hatte diese kunstvolle Höhle gegraben, um ihre Jungen darin zu gebären und in den ersten Monaten ihres Daseins zu säugen, bis sie imstande waren, ihr auf das Fjordeis hinaus zu folgen. Der fürchterliche Gestank, der von der mit dem Unrat der Jungen besudelten inneren Höhle ausging, trieb mich bald wieder ins Freie. Ich habe später Gelegenheit gehabt, andere Höhlen — Bärenlager — zu untersuchen und immer dieselbe praktische Bauart feststellen können. Der Eingang bestand aus einem bis zu drei Meter langen und siebzig Zentimeter hohen röhrenförmigen Laufgraben, der von der eigentlichen Höhle durch einen fast meterhohen Schneehügel getrennt war. Nur durch zwei schmale Seitengänge, die um den Schneehügel führten, konnte man in das Innere der eigentlichen Höhle gelangen. Diese lag immer höher als der Eingang, so daß die warme Luft, die sich darin bildete, nicht entweichen konnte und die Wände der Höhle vereisten.

Nachher ist mir aufgefallen, daß die Bauart dieser Höhle viel Aehnlichkeit mit den alten Eskimo-Erdwohnungen hat. Auch diese besitzen aus einem langen Laufgraben, in dem man sich nur auf allen Vieren fortbewegen kann, und der eigentlichen Wohnung, die ebenfalls höher als der Eingang liegt, so daß auch hier die warme Luft nicht entweichen kann.

Sicher ein in der Natur einzig dastehendes Beispiel, wo sich Mensch und Tier derselben Bauart bei ihren Wohnungen bedienen." In dreijähriger Forschungsarbeit gelang es ihm, die Fortpflanzung der Eisbären aufzuklären: „Der Eisbär erzeugt nur jedes dritte oder vierte Jahr Junge. Es ist dies eine Folge der langen Zeit, die die Kleinen nötig haben, um selbständig zu werden. Drei volle Jahre werden die jungen Eisbären von ihrer Mutter geführt, um all das zu lernen, was sie im späteren Leben brauchen. Das erste Jahr bringen sie meist in dem geschützten Innern der Fjorde zu, wo die Lebensbedingungen am günstigsten sind. Dann wandern sie unter Führung der alten Bären an die Küste und in das Treibeis des Nördlichen Eismeeres hinaus, das ihren zukünftigen Aufenthalt bildet. Die Anzahl der Jungen beträgt in den meisten Fällen zwei; doch sieht man oft Bärinnen, denen nur ein Junges folgt. Sehr selten sind drei. Die Eskimos behaupten, daß jedesmal ein Menschenalter vergehe, ehe eine Bärin mit drei Jungen gesehen wird.

Die ausgewachsenen männlichen Bären halten sich von den Stellen fern, wo die Weibchen ihre Jungen werfen, deren geschworene Feinde sie sind. Ein alter männlicher Eisbär macht sich kein Gewissen daraus, einen Artgenossen zu erschlagen und aufzufressen. Unter sich sind die alten Männchen die erbittertsten Feinde. Wo zwei sich begegnen, kommt es zum blutigen Kampf, der stets mit dem Tode des Unterlegenen endet."

Bericht eines 80jährigen

Der „Sohn der siamesischen Zwillinge" erzählt.

Die berühmten „siamesischen Zwillinge" sind kein Phantasieprodukt gewesen, sondern haben wirklich gelebt und wurden von Millionen gesehen. Einem amerikanischen Reporter ist es gelungen, einen ihrer Söhne in einem Altersheim in Kansas City aufzustöbern. Patrick Henry Bunker, so heißt der achtzigjährige „Sohn der Zwillinge", erzählte interessante und höchst seltsame Einzelheiten aus dem Leben seiner Eltern, die lange Zeit als „achtes Weltwunder" galten.

Die Zwillinge Ing und Tschang Bunker wurden 1811 in Ueblong bei Bangkok geboren. Sie starben im Jahre 1874. „Der Kapitän eines amerikanischen Schiffes hatte sie ihrer siamesischen Mutter, meiner Großmutter, abgekauft", erzählte Henry Bunker, „und sie nach Amerika mitgenommen, von dort aus unternahmen sie ihre Welttournee. Sie heirateten am gleichen Tage die Geschwister Sallie und Adelaide Yates. Sallie war meine Mutter, sie war eine sehr hübsche Frau. Mein Vater besaß ein Landhaus und mein Onkel ebenfalls eins. Es wurde vereinbart, daß die Zwillinge drei Tage bei der Frau des einen und drei Tage bei der Frau des anderen Bruders verbringen sollten, und jedesmal, wenn sie nicht gerade auf einer Tournee waren, hielten sie streng an dieser Abmachung fest. Mein Vater hatte elf Kinder und mein Onkel zehn.

Erkrankte mein Vater oder mein Onkel, so wurde dadurch stets der Zwillingsbruder in Mitleidenschaft gezogen. Im übrigen lebten sie aber durchaus selbständig und hatten, was das Essen betraf, einen sehr verschiedenen Geschmack. Sie haben sich nie ernsthaft miteinander gestritten, aber in gewissen Dingen kam es doch zu Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen. So spielte mein Vater beispielsweise leidenschaftlich gern Poker und konnte die ganze Nacht beim Spiel ausbleiben. Onkel Tschang dagegen spielte nie, und mein Vater hatte jedesmal Mühe, ihn zum Bleiben zu überreden."

Der Detektiv als Schatten

Nicht nur in veralteten, sondern auch in modernen Kriminalromanen liest man nicht selten, daß „der Detektiv dem Verdächtigen tagelang wie sein Schatten folgte“. In Wirklichkeit hat die Kriminalpolizei das System der „Beschattung“ — einstmals so beliebt, im Zeitalter des Autos, des Telephons und der von Menschen wimmelnden Großstadtstraßen jedoch nutzlos geworden — längst mit modernen Methoden vertauscht.

Vor etwa zwei Jahren hielten zwei schwerbewaffnete Gentlemen auf einer Landstraße im Staate Neuyork ein Postauto auf und erleichterten seinen Inhalt um Aktien im Werte von etwa 100 000 Dollar. Die Post besaß ein genaues Nummernverzeichnis, und Serien- und Stücknummern jeder einzelnen gestohlenen Aktie wurden noch am gleichen Tage durch das Radio im ganzen Lande bekanntgegeben. Wochen verstrichen, und keine einzige der gestohlenen Aktien wurde zum Kaufe angeboten. Dann erfuhr man, daß ein kleines Bankgeschäft im Mittelwesten in den Besitz zweier gestohlener Wertpapiere gelangt war. Der Verkäufer hatte sich aber entfernt, bevor der Kassierer bemerkte, daß die Stücke aus einem Postraub stammten. Immerhin konnte eine oberflächliche Personenbeschreibung gegeben werden. Sie wurde sogleich im Rundfunk bekannt gegeben. Dennoch hinderte sie nicht, daß zwei weitere Aktien in einem Bankgeschäfte des Nordwestens verkauft wurden.

Einige als verdächtig vorgemerkte Personen wurden „beschattet“:

ohne Ergebnis. Die Postverwaltung legte die Sache scheinbar ad acta, übergab sie in Wirklichkeit jedoch einem ihrer fähigsten Detektive, dem Inspektor James Doren. Der setzte seinen Strohhut auf, verließ sein Büro und blieb verschwunden. Wochen verstrichen. Eines Tages blieb ein korpulenter Herr vor einem erst vor kurzer Zeit eröffneten Bankgeschäfte stehen und las die Ankündigung, daß hier Aktien und Schuldverschreibungen zu „den bestmöglichen Bedingungen“ gekauft und verkauft würden. Seinen schwarzen Koffer in der Hand tragend, trat er an den Schalter, hinter dessen drahtvergittertem Fenster ein junger Beamter saß. Am Nebentische war ein anderer Beamter eifrig mit dem Sortieren von Wertpapieren beschäftigt. Der Besucher nannte einige Eisenbahnaktien und fragte, ob die Bank den vollen Kurswert bezahle. „Wir zahlen den Marktpreis“, sagte der Schalterbeamte. „Ja, aber welchen Marktpreis? Denselben, zu dem die Papiere heute an der Börse gehandelt werden?“ fuhr der mißtrauische Kunde fort. Er entnahm seinem Handkoffer zwei Aktien und reichte sie dem Beamten.

„Hundert Dollar,“ erwiderte dieser, „hundertvier und keinen Cent weniger,“ verlangte der Besucher, der genau wußte, daß die Papiere zuletzt mit 112 gehandelt worden waren. Der Schalterbeamte griff nach dem Telephonhörer und kritzelte einige Ziffern auf einen Streifen Papier, als wollte er eine Kalkulation vornehmen. Er telephonierte und wandte sich dann an den Kunden:

„Einen Augenblick. Ich muß den Manager fragen, ob wir 104 bezahlen können.“

Der Manager trat hinzu, nahm den Papierstreifen zur Hand, den der Beamte vorher beschrieben hatte, und als der vorsichtige Kunde seinen Handkoffer wieder schließen wollte, sah er plötzlich einen Revolver auf sich gerichtet. Während der Schalterbeamte ihm Handschellen anlegte, konnte „Manager“ Doran ungestört den Inhalt des Koffers durchsuchen und darin nicht weniger als 87 000 Dollar in Aktien entdecken. Das Bankgeschäft, von niemand anderem als dem Inspektor Doran ins Leben gerufen, erfreute sich ungeachtet seines kurzen Bestehens bereits eines vorzüglichen Rufes — namentlich in der Neuyorker Unterwelt. Die geheimen Verbündeten des Inspektors hatten dafür gesorgt, daß die neuen Bankiers in Verbrecherkreisen bald als diskrete Käufer gestohlener Wertpapiere galten, und — der gesuchte Posträuber war prompt in die Falle gegangen. Die Firma besteht übrigens weiter. Der Börsenkrach hat ihr nichts anhaben können.

Ohne ihre „dickey birds“ (Vögelchen) — wie die Neuyorker Polizei höflich ihre Lockspitzel nennt —

wäre so manches Verbrechen unaufgeklärt geblieben.

Keine Polizei der Welt gibt gern zu, daß sie Spitzel verwendet, weil das als verwerflich und gefährlich gilt. Solche Helfer kommen die Polizei in der Tat teuer zu stehen. Die einzige Art, in der die Polizei ihnen Bezahlung gewähren kann, ist die, daß sie Verfehlungen ihrer Helfer, die sich vor längerer Zeit abgespielt haben und ungeahndet geblieben sind, vergißt, oder daß sie „Speak easies“ (Stätten verbotenen Alkoholgenusses) und Spielhöllen aufsuchen dürfen, ohne bei einer Razzia behelligt zu werden. Mancher Lockspitzel wird schließlich eine gefährlichere Macht als die Detektive, denen er Dienste leistet.

In den schwierigsten Fällen hat man stets weibliche Spitzel verwendet. Eine hieß Myrtle, eine aus Irland stammende Kanadierin. Ein kanadischer Bankräuber hatte ihren Bruder auf die Bahn des Verbrechens gelockt. Sie wies ihm mehrere Mordtaten nach und der Bandit wurde nach Kanada ausgeliefert und dort gehängt. Aber ihre aufregende Arbeit rächte sich an ihr. Sie glaubte sich stets verfolgt. So vertraute sie sich keinem Fahrstuhl an, weil sie glaubte, jemand könnte ihn zum Absturz bringen, und klomm stets die zwölf Stockwerke, die zum Polizeibüro führten, hinauf. Eines Tages brach sie zusammen und mußte in eine Anstalt gebracht werden.

Es dürfte nur wenig bekannt sein, daß die Gilde der Taschendiebe in Neuyork im Aussterben begriffen ist, und daß die Polizei

die Zahl ihrer „Taschendiebespezialisten“ wesentlich eingeschränkt

hat. Ein Bekannter aus Verbrecherkreisen berichtete über ein Gespräch, das er kürzlich mit dem ehemals berüchtigten Taschendieb Carlie the Wire“ gehabt hat. Charlie hatte eine zwölfjährige Kerkerstrafe absolviert und dachte daran, sein altes Gewerbe wieder aufzunehmen, denn er hatte große Erfahrung in der „Bearbeitung“ von Straßen- und Eisenbahnzügen, Kaufhäusern und Versammlungslokalen. Aber machte die schlimmsten Erfahrungen. Wohl gelang es ihm, einige Börsen zu entwenden. Aber was war der Inhalt? Ein paar Nickel und schäbige Cents. Wenn er an einer Straßenecke gebettelt hätte, wäre die Ausbeute größer gewesen. Und in den Brieftaschen fand er überhaupt kein bares Geld, sondern lediglich Scheckbücher, die für ihn völlig wertlos waren. Niemand trägt mehr Geld bei sich. „Und wie steht es mit den Taschenuhren?“ lautete die nächste ge. „Du Idiot, weißt du nicht, daß heute jedermann Armbanduhren mit Spezialverschluß trägt. Versuche mal, ob du so eine klauen kannst!“ erwiderte der Gewährsmann. „Mit Krawattennadeln hab' ich früher Glück gehabt!“ — „Du lebst wohl auf dem Monde. In Neuyork trägt kein Mensch mehr Krawattennadeln.“ So gab Charlie sein liebgewordenes Gewerbe auf, denn wegen einiger lumpiger Nickel wollte er es nicht riskieren, gefaßt und diesmal wegen Gewohnheitsdiebstahls zu lebenslänglichem schweren Kerker verurteilt zu werden.

Stört die Schleiereulen nicht!

Das württembergische Landesamt für Denkmalspflege erläßt an die Landwirte einen Aufruf zugunsten der Schleiereule, und dieses Mahnwort verdient auch außerhalb des Schwabenlandes beherzigt zu werden. Es gibt nämlich wenig Vögel, deren Nutzen für die Landwirtschaft so klar am Tage liegt wie bei den Eulen. Eine der nützlichsten aber ist zweifellos die Schleiereule, auch Turmeule genannt, weil sie mit Vorliebe Türme und andere hohe Gebäude (Scheuern, altes hohes Gemäuer und dergl.) bewohnt. Von der Natur dazu veranlagt, sich an die Menschen anzuschließen und sich innerhalb des menschlichen Wohnbezirkes anzusiedeln, führt sie von hier aus einen eifrigen Vernichtungskampf gegen alle Nager in Scheuer und Hof und auf dem anstoßenden Feld.

Die unverdaulichen Reste ihrer Nahrung würgt sie, wie alle Eulen, als sogenanntes „Gewölle“ wieder aus. Viele Tausende dieser Gewölle wurden schon wissenschaftlich untersucht. Alle enthüllten nahezu ausschließlich Ueberreste von Mäusen aller Art.

Heute hat sich die Schleiereule fast ausschließlich in die Kirchtürme zurückgezogen, auch dort oft belästigt und verfolgt. Immer wieder macht sie den Versuch, sich im Gebälk alter Scheuern anzusiedeln. Immer ist ihr Los dasselbe. Kaum entdeckt, wird sie heruntergeschossen und als seltenes Beutestück im Triumph zum Ausstopfer gebracht. Daß das Erlegen, Fangen und Ausnehmen von Eulen durch das Vogelschutzgesetz verboten ist, wissen ja die wenigsten. Dazu kommen kalte, schneereiche Winter, wie der von 1928, in dem Hunderte von Eulen verhungerten oder in der geschilderten Weise getötet wurden, da sie sich, Nahrung und Wärme suchend, mehr als je in die Scheuern flüchteten. Kein Wunder, wenn der Bestand dieses Vogels, der während seines ganzen Lebens dem Landwirt nur nützt und nichts will, als ein ungestörtes dunkles Plätzchen, ständig abnimmt. Und doch, wie leicht wäre es, Abhilfe zu schaffen. Man störe die Eulen nicht. Man schaffe ihnen im Gegenteil bequeme Zuflugsöffnungen und geschützte dunkle Winkel, wo sie nisten können. Im Giebel jeder Scheuer lasse man ein Eulenloch frei. Wer noch mehr tun will,

bringe außerdem im Inneren der Scheuer im höchsten und dunkelsten Winkel mit ein paar Brettern einen kleinen Verschlag nach Art eines Taubenschlags an. Auf Grundstücken, die besonders von Mäusefraß heimgesucht sind, stelle man kurze Pfähle mit Querholz. Diese werden von Bussarden, Turmfalken und Eulen mit Vorliebe als Beobachtungsplätze bei der Mäusejagd benützt. Die kleine Mühe wird sich lohnen.

Mutter mit 200 Kindern

In den südrussischen Steppen, auf dem Balkan und in der Ungarischen Tiefebene gibt es eine noch wenig bekannte Spinne mit merkwürdigen Brutgewohnheiten, von der der bekannte Münchener Tierpsychologe Prof. Bastian Schmid erzählt. Es ist die größte Spinne Europas, die mit dem wissenschaftlichen Namen Trochesa singoriensis heißt. Der Gelehrte beobachtete diese Spinne verschiedentlich auf der Plattensee-Halbinsel Tihany, und zwar besonders Weibchen, die ihre Jungen auf dem Rücken trugen. Bei einer Spinne zählte er über 200 Junge, bei einer anderen weniger, da beim Einfangen des Tieres viele von den Kleinen entschlüpften. Im Terrarium waren die Jungen zunächst sehr unruhig, sammelten sich dann aber wieder auf dem Rücken ihrer Mutter und verließen diesen Hochsitz erst häufiger, als sie heranwuchsen und täglich Nahrung aufnahmen.

Besonders interessant ist die Art, wie die Jungen auf dem Rücken ihrer Mutter Platz nehmen. Die zu unterst sitzenden Kleinen ziehen ihre Beine vollständig ein; je höher sich aber diese Pyramide von Spinnensprößlingen auftürmt, um so stärker ändert sich die Stellung der Gliedmaßen. Die oberen greifen immer weiter mit den Beinen aus, um sich auf den unteren festzuhalten, und die, welche ganz oben auf der stumpfen Pyramide sitzen, spreizten die Beine völlig von sich, um dadurch das Ganze festzuhalten. Die von Schmid beobachteten Mutterspinnen gingen nach 14 Tagen ein, nachdem sie vorher immer weniger Nahrung zu sich genommen hatten und von Zeit zu Zeit in den Zustand völliger Bewegungslosigkeit verfallen waren. Die Mütter sterben nach der zweiten Häutung der Jungen. Als er einem kinderlosen Weibchen einige Junge beigab, konnte er beobachten, wie diese auf die fremde Spinne genau so wie auf die eigene Mutter hinaufkletterten. Die alte Spinne tat ihnen nichts, trotz der sprichwörtlichen Feindschaft, die sonst unter Spinnen herrscht.

In der freien Natur leben diese Spinnen in senkrechte in die Erde gehenden Röhren, die bei einem Durchmesser von etwa 2,5 Zentimeter 10 bis 30 Zentimeter tief sind. Die Spinne tapeziert die Röhrenwände mit einem feinen Gespinst aus, um einem Einsturz dieses Schachtes vorzubeugen. Die Jungtiere legen ihre Wohnungen zunächst in ganz bescheidenen Ausmaßen an. Die Erde, die sie Krümelchen um Krümelchen herausheben, verstreuen sie ringsumher.

Sechs Pfund schwere Ohrringe

Tief im Urwald von Sumatra haben die Damen der höheren Kreise ihre Ohren zu erstaunlichen Lastträgern ausgebildet. Bei dem Stamm der Karo-Batak wird nämlich die hohe Geburt und die Vornehmheit einer Dame durch die Schwere ihres Ohrschmuckes ausgedrückt. Die Frauen tragen dort Ohrringe aus Silber, die bis zu sechs Pfund wiegen. Eine Reisende, Shirley Vernon, die kürzlich diesen Stamm besuchte, hat ein Paar solche Riesenohrringe mitgebracht, aber es besteht keine Gefahr, daß man in Europa diese Mode aufnehmen könnte, denn die europäischen Ohrläppchen würden diese Beanspruchung nicht aushalten. Die Frauen und Töchter der Häuptlinge tragen diese Ohrringe, die von heimischen Silberschmieden mit großer Kunst angefertigt werden und einen Wert bis zu 20 000 Mark besitzen. Die anderen Frauen müssen sich mit leichterem und weniger schönem Schmuck begnügen, doch tragen die verheirateten Frauen immerhin noch Ohrringe, die bis zu drei Pfund schwer sind; bei den Aermeren sind diese Schmuckstücke aber nicht aus Silber, sondern aus Holz oder Knochen. Die jungen Mädchen müssen sich mit leichtem Ohrschmuck begnügen, aber sie legen schon vor der Verheiratung „zur Probe“ die schweren Ohrringe an, damit sie sie auch tragen können, wenn ihre Sehnsucht nach dieser Last befriedigt wird.

Der Giraffe frei und gefangen

Zu den eigentümlichen Bewohnern unserer zoologischen Gärten gehört die langhalsige Giraffe. Das ausgewachsene Tier erreicht eine Höhe bis zu sechs Metern. Selbst über das hohe Gitter seines Käfigs vermag es seinen kleinen Kopf mit den gutmütigen Augen zu stecken. Wenn man es so von seiner Höhe heruntergucken sieht, überlegt man sich unwillkürlich, wie dieses Tier wohl an seine Nahrung herankommt. Es ist ein reiner Vegetarier und da es nun einmal über einen so endlos langen Hals verfügt, so holt es sich seine Nahrung eben von den Bäumen herunter, wobei es Akazien und Mimosen den Vorzug gibt. In der Gefangenschaft ists allerdings schwer, den Giraffen diese Speise vorzusetzen. Sie gewöhnen sich dann auch bald an Ersatzfutter und gedeihen recht gut dabei, insbesondere, da man nur junge Tiere für den Export an zoologische Gärten einfängt. Will die Giraffe ihre Nahrung einmal vom Boden aufnehmen, so reicht ihr langer Hals doch nicht so ohne weiteres bis auf die Erde. Wenn sie ganz herunter will, muß sie noch die Vorderbeine weit spreizen.

In den Steppen von Mittel- und Südafrika ist die Giraffe zu Hause. Sie bevorzugt schon wegen ihrer Vorliebe für hochgewachsenes Grünfutter die Gebiete die etwas Baumbestand aufweisen und auch deshalb, weil sie sich dort besser verbergen kann wenn Gefahr droht. Die Giraffe ist allerdings ein friedfertiges Tier, das weder Mensch noch Tier bedroht. Mitten zwischen anderen Wildherden hat man Giraffen beobachtet, wie sie friedlich ihre Nahrung suchten. Der einzige Schaden, den Giraffen einmal in der afrikanischen Steppe verursachen, beruht darin, daß sie mit ihren langen Hälsen die Telefondrähte herunterreißen. Weil die Giraffen so friedlich sind, ist es auch nicht gestattet, Jagd auf sie zu machen. Wenn ein Europäer auf Giraffenjagd gehen will muß er sich in den unter englischer Obhut stehenden Gebieten eine besondere Erlaubnis von der englischen Regierung beschaffen. Auch dann darf er nur ein einziges Tier erlegen.

Will man aber eine Giraffe lebend einfangen, so muß man sehr vorsichtig zu Werke gehen, denn die Tiere haben natürlich infolge ihrer Größe eine ausgezeichnete Uebersicht über das Gelände, dazu haben sie noch sehr gute Augen. Hat eine Tierfangexpedition eine Stelle ausfindig gemacht, die reich von Giraffen bevölkert ist, so schlägt sie dort ein notdürftiges Lager auf. Der eigentliche Fang kann nur zu Pferd vor sich gehen, weil die Giraffe, sowie sie sich verfolgt sieht, mit ungeheurer Geschwindigkeit flieht. Mit einem einzigen Sprung vermag sie 6 Meter zurückzulegen! Für den Fang für zoologische Gärten werden nur jüngere Tiere ausersehen. Der erfahrene Giraffenjäger wird ein Tier nie länger als über eine Strecke von 1 bis höchstens 1½ Kilometer hetzen, weil die Giraffen zu Herzerkrankungen neigen und lange Jagden deshalb nicht vertragen. Die jüngsten Tiere fliehen mit dem Rudel, das von einem Leitbullen geführt wird. Sie sind die flinkesten und laufen an der Spitze. Der Giraffenjäger reitet mit seinem Pferd an den älteren Tieren vorbei und sucht an ein Jungtier ganz nahe heranzukommen. Erst dann kann er ihm die an einem Stock befindliche Fangschling aus Büffelleder über den langen Hals streifen, springt vom Pferd und versucht das Tier, das sich erst heftig wehrt, festzuhalten. Bald erlahmen die Kräfte der Giraffe und sie ergibt sich. Nun heißt es, das Tier, das sich immer noch einmal freimachen will, zu halten, bis Hilfe zur Stelle ist. Dann folgt das mühselige Verladen in einen großen Lastwagen, der endlose Eisenbahntransport bis zur Küste, eine lange Seereise, bis uns die Tiere in unseren zoologischen Gärten freundlich und ruhig durch die Stäbe ihres Gitters anschauen können.

Vom Büchertisch*)

Die **neue Linie**, Verlag Beyer, Leipzig. 2,20 Zloty. Wandel der Geselligkeit? Wird es hier eine neue Linie geben? Oder kehrt das Alte ständig wieder? Diese, für jeden Gebildeten interessanten Fragen behandelt ein amüsantes Preisausschreiben des bekannten Monatsblattes „Die neue Linie“. Ihrem Programm getreu, wandelt die Zeitschrift dabei neue Wege. Es winken Preise, die jedem modernen Hause zur Zierde

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen

gereichen und mit feinstem Kunstverständnis und größter Liebe zur Sache ausgewählt sind. Auch das Preisausschreiben selbst ist in seiner Formulierung amüsant und witzig. Authentische Berichte von Festen und Gesellschaften aus den Jahren 1630, 1730, 1830, 1930 sind ausgewählt und in die heutige Sprache übertragen worden. Vier zeitgenössische Bilder erläutern — auch auf die Gegenwart umgezeichnet — den Text. Alles Nähere zeigt die November-Nummer, die zum Preise von 2,20 Zloty zu haben ist.

Deutsche Frauenkultur und Frauenkleidung. Verlag Beyer, Leipzig, 2,20 Zloty. Dem Thema „Mutter und Kind" ist das Novemberheft „Deutsche Frauenkultur und Frauenkleidung" gewidmet. Es wird eingeleitet durch eine Fülle von Anregungen in Wort und Bild für den Weihnachtstisch des Kindes. Rudolf Paulsen schreibt über: Das Kind als Dichter, Agnes Weizemann über: Kind und Musik und Lely Kempin über Heilpädagogik. Ruth Schaumann ist mit 2 Gedichten vertreten. Eine Fülle entzückender Kinderbildchen schmückt den Kleiderteil, der in erster Linie Kleidung für Kleinkind und Mutterschaft bringt. Auf der reichhaltigen achtseitigen Beilage: Neue Möbel fürs Kleinkind und das Puppenkind, Handarbeiten, Basteleien für Weihnachten, Schnittbogen u. v. a.

Auto-Humor

Kürze ist die Seele des modernen Journalismus. Ein junger Schriftsteller wurde deshalb angehalten, in seinen Aufsätzen kein Wort zu viel zu schreiben. Er befolgte diesen Rat und schrieb folgenden Bericht über einen verhängnisvollen Unfall: „John Jones zündete ein Streichholz an, um nachzusehen, ob in seinem Tank noch Benzin sei. Es war noch. Alter 65 Jahre".

Verantwortlicher Schriftleiter: Willi Bisanz, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice ulica Kościuszki 29.

Rätsel-Ecke

Bilderrätsel



Auflösung des Kreuzworträtsels

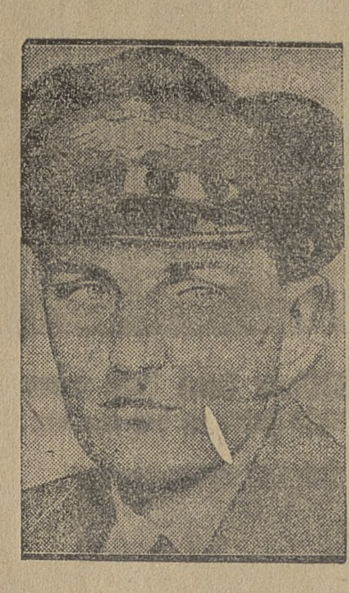


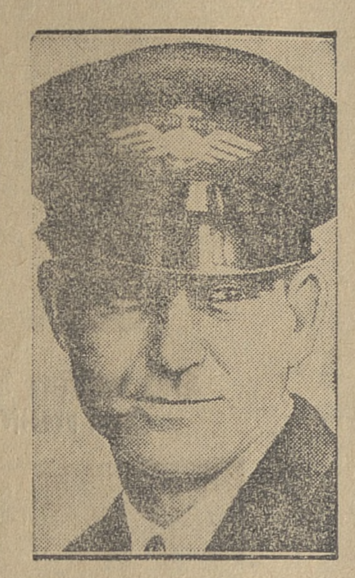
Bilder der Woche



Der Start des „Do X“

Das deutsche Riesenflugboot „Do. X“, dessen Fahrt wegen der schlechten Wetterlage mehrmals verschoben werden mußte, ist Mittwoch vormittags in Altenrhein a. Bodensee zur ersten Etappe des Amerika-Fluges nach Amsterdam gestartet.





Die technischen Führer des „Do X“

bei dessen bevorstehendem Amerika-Fluge sind der Motoren-Ingenieur Harwey Brewton (rechts) von den amerikanisch. Curtiß-Werken, die die Motoren des Flugschiffes geliefert haben, und der Funkoffizier Henry Kiel.



Kattes Hinrichtung — vor 200 Jahren

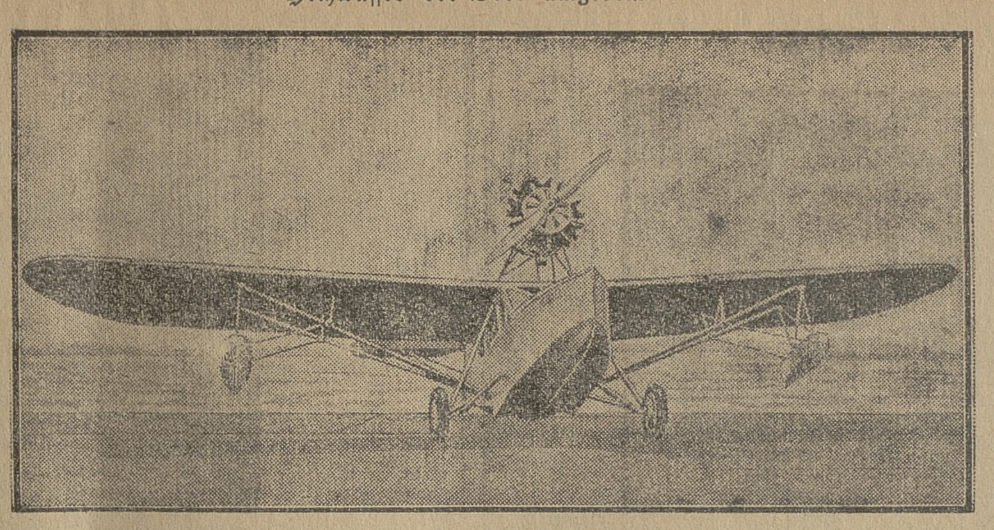
„Leben Sie wohl, mein Prinz!“

Das waren die letzten Worte des unglücklichen Jugendfreundes Friedrichs des Großen, des Leutnants Hans Hermann von Katte, der wegen seiner Teilnahme an dem Fluchtplan des Kronprinzen von dessen Vater, Friedrich Wilhelm I., zum Tode verurteilt und am 6. November 1730 in Küstrin vor den Augen seines Freundes mit dem Schwerte hingerichtet wurde. — (Nach einer zeitgenössischen Darstellung.)



So sieht das Hochwasser bei Breslau aus

Die 700 Jahre alte Klosterabtei Leubus bei Breslau (heute eine Provinzial-Irrenanstalt) ist ganz vom Hochwasser der Oder umgeben.



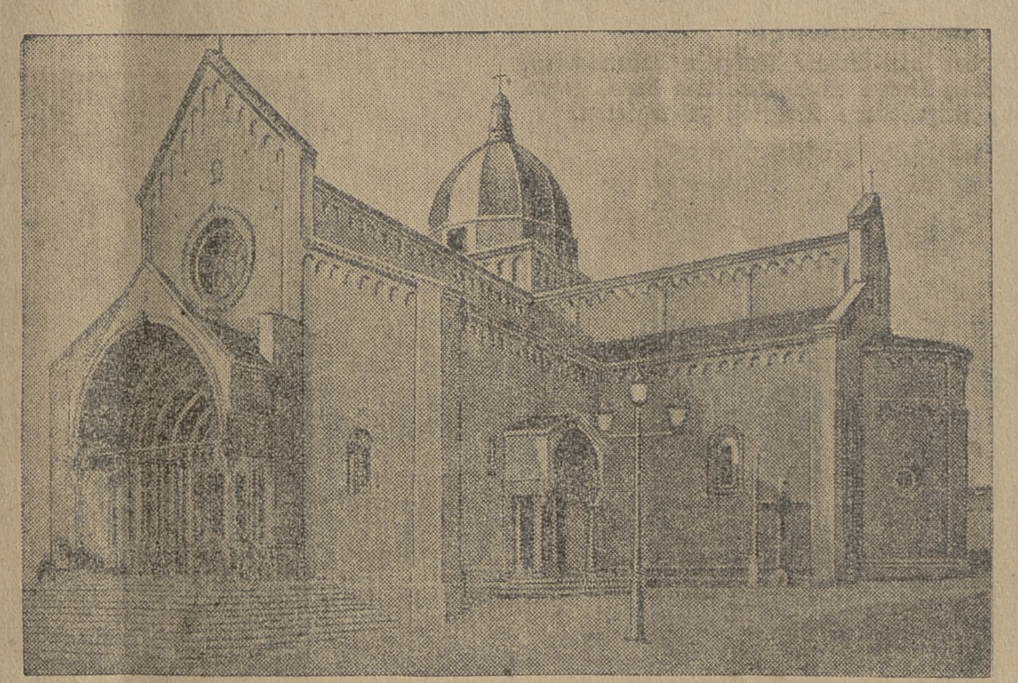
Das erste deutsche Amphibien-Flugzeug

— ein Kabinenflugzeug, das durch Schwimmrumpf, Fahrgestell und seitliche Stützschwimmer zum Starten und zum Landen sowohl zu Wasser wie zu Lande befähigt ist — wurde von einer norddeutschen Flugzeugfabrik kürzlich fertiggestellt.



Zum 175. Geburtstag General von Scharnhorsts

Gerhard Johann David von Scharnhorst, der große Feldherr der Befreiungskriege und Reorganisator der preußischen Armee ist vor nunmehr 175 Jahren, am 12. November 1755, in Bordenau in Hannover geboren. Er trat 1797 als Oberstleutnant in preußische Dienste, kam 1807 an die Spitze der Militär-Organisations-Kommission, leitete 1807/10 das Kriegsdepartement und wurde Chef des Generalstabs der Armee. Scharnhorst erneuerte das Heer von Grund auf; er schuf das preußische Volksheer und bereitete damit Deutschlands Befreiung vor. Zu früh für Preußen schied Scharnhorst im Juni 1813 aus dem Leben.



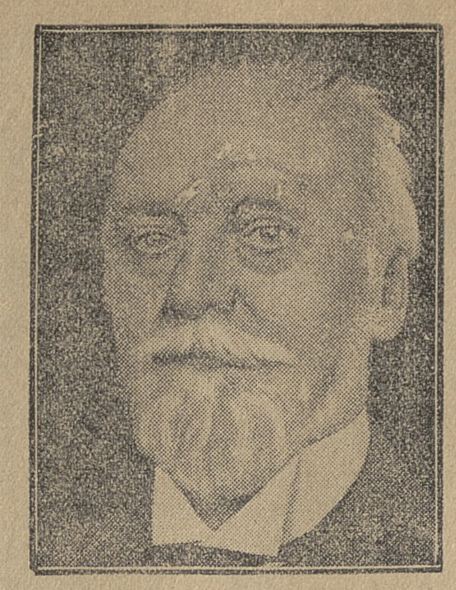
Die Kathedrale von Ancona vom Erdbeben schwer beschädigt

Am 30. Oktober wurden die mittelitalienischen Provinzen Ancona, Pesaro und Macerata von einem heftigen Erdbeben heimgesucht. Der Mittelpunkt des Bebens liegt in der Gegend von Ancona. Dort wurden zahlreiche Gebäude schwer beschädigt, so auch die hier wiedergegebene Kathedrale, deren Turm zusammenbrach.



Die ersten Bilder von der neuen Erdbebenkatastrophe in Italien

Das provisorische Zeltlager der aus den Häusern geflüchteten Bevölkerung von Fabriano.



Aus der Deutschen Friedensgesellschaft ausgetreten

ist deren langjähriger Präsident und Träger des Friedens-Nobelpreises, Professor Ludwig Quidde — mit der Begründung, den zur Zeit eingehaltenen radikalen Kurs nicht unterstützen zu können.



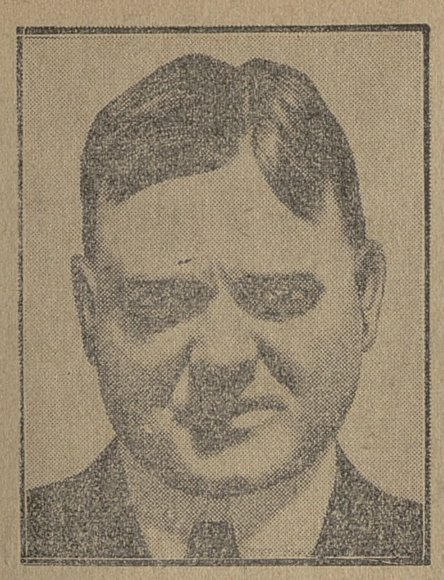
Einen Motorrad-Weltrekord aufgestellt

hat der Engländer Wright, der über das Kilometer mit fliegendem Start eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 242,6 Stundenkilometern erzielt und damit den bisher gültigen Rekord des deutschen Motorradfahrers Henne um mehr als 20 Kilometer überboten hat.



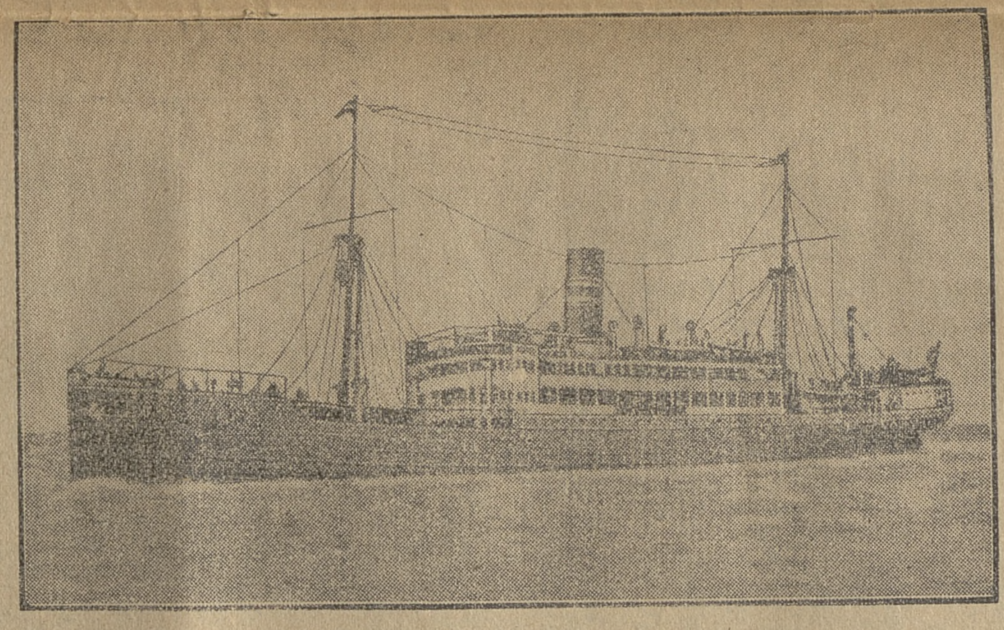
Das Hochwasser der Oder

hat die Alte Oder — einen sonst kleinen Flußlauf, der die auf dem rechten Ufer der Oder liegenden Stadtteile Breslaus durchfließt — in einen reißenden Strom verwandelt.



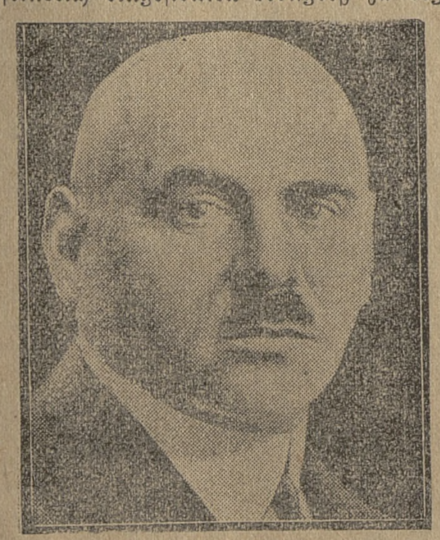
Der Führer der geschlagenen „trockenen" Republikaner

Präsident Hoover, der die schwere Aufgabe haben wird, während seiner beiden letzten Amtsjahre mit bezw. gegen einen feindlich eingestellten Kongreß zu regieren.



Schiffsunglück in der Nordsee

Der 6000-Tonnen-Dampfer der Woermann-Linie „Wahehe", der bei der Ausfahrt nach den Kanarischen Inseln vor der Wesermündung in dichtem Nebel einen Wesermünder Fischdampfer überrannte. Von der 12köpfigen Besatzung des Fischdampfers, der — glatt durchschnitten — sofort sank, konnten nur sechs Mann gerettet werden.



Dr. Alexander Behm

der Kieler Physiker, wurde am 11. November 50 Jahre alt. Er ist der Erfinder des Echolotes, eines akustischen Meßgerätes, mit dem nicht nur die Meerestiefen schnell und genau gemessen werden können, sondern auch die Höhe fliegender Luftfahrzeuge außerbarometrisch bestimmt werden kann.



Schneesturmverwüstungen im Riesengebirge

Schwere Sturmschäden bei Spindlermühle.

Während in der schlesischen Ebene das Hochwasser wütet, richten im Riesengebirge schwere Stürme Verheerungen an.